

Es ist Advent. Die erste Kerze am Kranz ist angezündet. Nun beginnt die Zeit des Wartens, des Hoffens und des Sich-Vorbereitens auf das, was kommt. In diesen stürmischen Zeiten beschränken sich unsere Erwartungen für die nahe und ferne Zukunft wahrscheinlich eher weniger darauf, dass die Wünsche von unseren Wunschzetteln wahr werden. Da gibt es auch viele Befürchtungen, die wir zu Recht haben.

Für vieles, was unweigerlich auf uns zukommt, brauchen wir gar keine Propheten, die uns aufrütteln und ermahnen. Vieles ergibt sich ganz einfach aus dem, was wir gestern gelebt haben und heute leben. Es braucht nur wenig Menschenverstand, um einzusehen, dass, wenn wir drohendem Unglück nicht tätig entgegenzutreten und es abzumildern versuchen, es über uns hereinbrechen wird. Unsere Zukunft hängt – nicht nur, aber auch – ab von dem, wie wir uns in der Gegenwart verhalten. Das ist bei der Klimaerwärmung genauso wie in Sachen Corona oder in unserem ganz persönlichen Alltag.

Es ist Advent. Und der Sturm peitscht uns um die Ohren, die Wellen gehen hoch. Bei dem, was da auf uns zukommt, ist es ziemlich schwierig, es sich vorweihnachtlich sentimental im Kerzenschein gemütlich zu machen und sich heimelig zu fühlen. Wie reagieren wir darauf, als Christenmenschen, in diesen stürmischen Zeiten?

„Nun ja, mit Gottvertrauen. Gottvertrauen ist immer gut.“ Das würden wohl die meisten von uns sagen. Dass der Glaube auch mitten im Sturm tragen kann, das haben manche von uns mehr als einmal erlebt. Setzen wir also aufs Gottvertrauen – und fertig ist die Verkündigung für den 1. Advent?! Ganz abgesehen davon, dass das bis hierhin eine ziemlich kurze Predigt gewesen wäre, wenn wir jetzt mit dem Amen schließen würden, ist es wohl wenig empfehlenswert, sich einfach mit so einem Schlagwort abfertigen zu lassen. Denn, was bedeutet das eigentlich: Gottvertrauen?

Heißt das, die Hände gefaltet in den Schoß zu legen oder die Decke über den Kopf zu ziehen? Sollen wir uns vormachen, wir säßen ja eigentlich auf der Insel der Glückseligen und der Sturm ginge uns im Grunde nichts an? Oder reden wir uns ein, dass der drohende Untergang uns von Gott auferlegt worden und damit ohne Gegenwehr hinzunehmen ist? Bedeutet Gottvertrauen, fest und treu daran zu glauben, dass Gott ganz wunderbar den Sturm in letzter Sekunde schon irgendwie stillen wird? Und das wir dabei eigentlich gar nicht gefragt sind?

Schauen wir lieber genauer hin, was Gott tatsächlich tut, um uns zu retten, was von Gott her auf uns zukommt. Der Prophet Jeremia sagt es so: **Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird. Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: »Der HERR ist unsere Gerechtigkeit«. Darum siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der HERR, dass man nicht mehr sagen wird: »So wahr der HERR lebt, der die Israeliten aus Ägyptenland geführt hat!«, sondern: »So wahr der HERR lebt, der die Nachkommen des Hauses Israel heraufgeführt und hergebracht hat aus dem Lande des Nordens und aus allen Landen, wohin er sie verstoßen hatte.« Und sie sollen in ihrem Lande wohnen. (Jer. 23,5-8)**

Was bedeutet demnach Vertrauen auf Gott? Worauf lassen wir uns ein, wenn wir Gott unser Vertrauen schenken?

Gott schickt uns Rettung, ein Rettungsboot sozusagen, mitten in den Sturm hinein, damit wir nicht zugrunde gehen müssen. Da kommt nicht nur Not und Lebensgefahr auf uns und unsere Mitmenschen zu, nicht nur die Aussicht auf den drohenden Untergang, sondern Gottes Wille, uns zu retten. Das ist die Botschaft im Advent. Gott schickt uns ein Rettungsboot und bittet uns einzusteigen. Gott kommt uns mitten im Sturm entgegen und bietet uns an, ja, er wünscht es sich von uns, dass wir uns von ihm retten lassen. Wohlgemerkt: Es geht nicht darum, unseren frommen Ideen und Vorstellungen zu vertrauen, nach dem Motto ‚Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!‘ sondern Gottes Rettungsaktion zur Kenntnis und ernst zu nehmen.

In unseren stürmischen Zeiten sind neben Gottes Rettungsboot alle möglichen Gefährte unterwegs, um sich und andere über Wasser zu halten. Da gibt es Menschen, die treiben auf dem notdürftig selbst zusammen gezimmerten Floß dahin, dem man schon von Weitem ansieht, dass es bei der nächsten Welle wie ein Streichholz zerbrechen wird. Da treiben Partyschiffe umher, auf denen diejenigen, die sich die Reservierungen leisten konnten, dem Weltuntergang entgegenfeiern. Da sind ehemals wunderschöne Segeljachten, bei denen der Mast jeden Moment brechen wird

oder an denen ein Leck zum anderen kommt. Manche Boote halten sich ganz wacker, auch wenn klar ist, dass der Sprit irgendwann zur Neige geht. Wir haben die Freiheit, uns auszusuchen, auf welches Schiff wir aufspringen. Bei manchem müsste man sich seinen Platz erkämpfen, bei den überfüllten vielleicht erst einmal einen der anderen von Bord stoßen. Manche Boote sind eindeutig schon dem Untergang geweiht, andere wirken relativ stabil und verheißungsvoll. Wir haben die Wahl, auf welches Gefährt wir im Sturm setzen.

Wenn ich Gott vertraue, dann steige ich in sein Boot, auch wenn das so gar nicht wie mein persönliches Traumschiff aussieht, auch wenn da Mit-Passagiere sind, die nicht die beste Gesellschaft für mich darstellen. Wenn ich mich in Gottes Boot begeben, dann lasse ich mir von ihm sagen, wer, was und wozu ich eigentlich bin. Dann beteilige ich mich an Gottes Rettungsaktion gerade so, wie ich es eben kann. Dann setze ich meine Hoffnung auf Gottes Versprechen, dass er mich sicher durch den Sturm und meine Angst hindurch zum Ziel bringen wird. Dann erlebe ich den rettenden, helfenden, gerechten Spross aus Davids Stamm, Jesus, wie er barmherzig und gütig mit dem, was mich von außen bedroht und von innen zermürbt, fertig wird und kann nur staunen, dass er mich, so wie ich bin, bei sich haben will, jetzt schon mitten im Sturm der Zeit und auch dann, wenn wir angekommen sein werden.

Jeremia erwähnt in den Worten, die wir gehört haben, ein durch die Geschichte hindurch sein Volk prägendes Ereignis: Die Befreiung Israels aus der Sklaverei in Ägypten. Damals gab es auch schon die Menschen, die trotz der schrecklichen und bedrohlichen Lebensumstände – oder gerade wegen ihnen – ihr Vertrauen in Gott gesetzt und sich unter Mose, der heute sicher keine Wahl gewinnen würde, auf den Weg gemacht haben. Obwohl alles dagegensprach, dass der Auszug aus Ägypten gelingen könnte. Obwohl die Zukunft so ungewiss war. Und obwohl man sich auch mit dem Sklavenleben schon irgendwie hätte abfinden können.

Und Jeremia spricht von einem Ereignis, das für den Propheten noch in der, wenn auch nahen Zukunft lag: vom Wieder-nach-Hause-Kommen aus der babylonischen Gefangenschaft. Auch damals sind Menschen sozusagen in Gottes Rettungsboot gestiegen, haben auf Gott mehr gesetzt als auf ihre Angst, obwohl man nicht wissen konnte, ob man nicht vielleicht vom Regen in die Traufe kommen würde, und obwohl man sich mit den Lebensumständen im zivilisierten Babylon auch irgendwie hätte zufriedengeben und in sein vermeintliches Schicksal hätte fügen können.

Zu seiner Zeit war Jeremia seinen Mitmenschen ausgesprochen lästig. Auch heute würde man ihn wahrscheinlich kaum im Presbyterium haben wollen. Wegen seiner ewigen Schimpftiraden über die ausgehöhlten religiösen Riten und des beharrlichen Mahnens zu aufrechtem, anständigem Verhalten wurde er immer wieder, auch körperlich, von seinen eigenen Leuten angegriffen. Man könnte meinen, er habe es darauf angelegt, sich möglichst unbeliebt zu machen. Heute wissen wir, dass er im Vertrauen auf Gott den Finger immer wieder in die Wunde legen musste und die Missstände nicht einfach schönfärben konnte, weil er den Leuten nicht nach dem Mund redete, sondern Gottes Wort zu sagen hatte. Erstaunlicherweise passen in unserer Zeit viele dieser alten Worte wieder wie die Faust aufs Auge.

In den Versen, die wir gehört haben spricht Jeremia von dem Spross der aus David hervorgehen wird, von dem gerechten König, der in Gottes Namen die Menschen retten wird. Wahrscheinlich hat sich Jeremia nicht wirklich vorstellen können, was wir heute wissen. Dass Gott in Jesus in die Welt gekommen ist. Nicht um neue religiöse Regeln in die Welt zu setzen, ein bewundernswertes Vorbild zu sein oder um blinden Gehorsam zu verlangen, sondern um uns Menschen vor uns selbst zu retten durch seine tatsächlich bedingungslose Liebe. Um uns unmissverständlich zu zeigen, wie erfülltes Leben im Angesicht Gottes geht, worauf es eigentlich ankommt und dass Gott uns so viel mehr zgedacht hat, als die paar Jahrzehnte, die wir hier sind irgendwie halbwegs glimpflich hinter uns zu bringen.

Wenn wir in unserer Zeit Advent feiern, dann brauchen wir nicht so zu tun, als ob wir noch auf Gottes Rettungsboot zu warten hätten. Der gerechte König, der Spross aus David ist schon längst angekommen in dieser Welt, in diesem Sturm, und bittet uns, dass wir uns von ihm retten lassen. Wir können die oft so bedrohliche und beängstigende Realität vom Rettungsboot aus erleben, und das wahrscheinlich die wenigste Zeit mit den Händen im Schoß, sondern indem wir das Wasser, das immer wieder ins Boot dringt, ausschöpfen, indem wir Verletzte verbinden, Erschöpften Mut machen, Pläne schmieden, der Realität ins Auge sehen, dazulernen, Schuld vergeben, Neues ausprobieren, mit Gott im Gespräch bleiben und und und. Und das voller berechtigter Hoffnung.

Das ist Advent: Sich nicht mit dem vermeintlichen Weltuntergang arrangieren, sondern aus gutem Grund und tätig hoffen, Gott vertrauen – gerade in stürmischen Zeiten.